

Markus Jenny: Die Einheit des Abendmahlsgottesdienstes bei den elsässischen und schweizerischen Reformatoren (= Studien zur Dogmengeschichte und systematischen Theologie, Bd. 23). Zürich (Zwingli-Verlag) 1968. 220 S., kart. DM 24.--

Die Züricher Habilitationsschrift für praktische Theologie geht aus von der heutigen Struktur des Abendmahlsgottesdienstes, der faktisch in zwei Teile zerfällt, in den Wortgottesdienst mit der ganzen Gemeinde und den Sakramentsgottesdienst, an dem nur eine Restgemeinde teilnimmt. Verf. trägt nun an die schweizerischen und oberdeutschen Reformatoren die Frage heran, ob und wie es ihnen gelang, die Einheit des Abendmahlsgottesdienstes zu bewahren. Beherrschend ist dabei der Gesichtspunkt des Liturikers. Die liturgischen und liturgietheoretischen Äußerungen der Reformatoren werden untersucht. Die tiefgehende Frage nach dem Verhältnis von Wort und Sakrament wird eigentlich nicht verhandelt, obwohl sie heute brennend ist. Es wird auch nicht untersucht, wie die gottesdienstliche Praxis im 16. Jahrhundert ausgesehen hat, obwohl doch bereits die Reformatoren gelegentlich über Abendmahlsenthaltung klagten. Die heutige Misere steht weithin unverbunden neben den Idealvorstellungen des 16. Jahrhunderts. Verf. ist sich allerdings bewußt, nur *eine* Vorarbeit für das heutige Problem des Abendmahlsgottesdienstes geleistet zu haben. Er spürt es auch selbst, daß möglicherweise die Quellen von seiner Fragestellung her manchmal überinterpretiert worden sind, bis das Ergebnis feststeht, daß die Reformatoren nicht für die Not des heutigen Abendmahlsgottesdienstes verantwortlich sind (S. 137). Dabei wird gelegentlich mit dem Potentialis und deutlichen Unterstellungen argumentiert. Mit superlativischem Lob für die einzelnen Gottesdienstmodelle wird nicht gespart, hingegen finden sich nur selten kritische Anfragen.

Die eigentliche Leistung der Arbeit liegt in der liturgiegeschichtlichen Detailforschung, in der sich Verf. schon mehrfach ausgewiesen hat. Sie findet sich vor allem in den kleingedruckten Abschnitten. Die Arbeit partizipiert hier an dem neuerdings wieder erwachten Interesse an der liturgiegeschichtlichen Bedeutung der Schweizer und Straßburger Reformation. Einzelnes ist hier freilich kontrovers oder zu korrigieren, wie die Rezension von Schmidt-Clausing zeigt (Dt. Pfarrerblatt 69, 1969, S. 328). Der Gegenstand der Untersuchung ist die Geschichte des Abendmahlsgottesdienstes in Straßburg, Zürich, Basel, Bern und Genf. Darin liegt eine gewisse regionale Verengung. Zwar werden die Linien zu der mittelalterlichen Vorgeschichte (Messe und Pronaus) hin ausgezogen, jedoch nur selten zu Luther. Das mag eine Reaktion sein gegenüber dem Gang, den die Forschung sonst eingeschlagen hat. Es ist bedauerlich, daß Verf. nicht noch weitere oberdeutsche Reichsstädte in seine Untersuchung einbezogen hat, wie es etwa W. Köhler in seinen Untersuchungen über das Züricher Ehegericht getan hat. Zu denken wäre etwa an Reutlingen, Schwäbisch Hall, Württemberg und Ulm (Für Hall vgl. M. Brecht, Anfänge reformatorischer Kirchenordnung und Sittenzucht bei Joh. Brenz. Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kan. Abt. Bd. 86, 1969, S. 322–347). Die Basis der Arbeit wäre damit breiter gewesen, was z. B. für die Bedeutung der Katechismusstücke im Abendmahlsgottesdienst aufschlußreich gewesen wäre.

Es ist hier nicht möglich, die vielfältigen liturgiegeschichtlichen Entdeckungen der Arbeit einzeln aufzuführen. Verf. hat in allen Orten neue Quellen erschlossen, sowie neue Zuweisungen und Datierungen vorgenommen. Besonders hingewiesen sei auf die Ausführungen über Zwinglis Abendmahlsordnung und Calvins Straßburger Ordnung. Einmal mehr wird man gewahr, wieviel auf dem Feld reformatorischer Kirchenordnung noch zu tun und zu holen ist. Der Abendmahlsgottesdienst ist in den einzelnen Städten aus sehr verschiedenen Grundlagen entwickelt worden. In Straßburg ist man vom Meßgottesdienst ausgegangen und hat ihn zu einem einheitlichen Abendmahlsgottesdienst geformt. Zwingli, Leutpriester und Prädikant zugleich, empfängt seine Anregungen sowohl von der Messe als auch vom mittelalterlichen Prädikantengottesdienst und schafft dabei eine neue Form. Der Prädikant Oekolampad geht vom Predigtgottesdienst aus. Ihm folgt Bern, aber selbständig und zugleich Züricher Einfluß aufnehmend. Ähnlich ist es in Schaffhausen und bei Farel. Seinen eigenen Weg

scheint Calvin gegangen zu sein. Der Verf. untersucht bei den Formularen jeweils den liturgischen Ort (Kanzel, Altar, Abendmahlstisch), die liturgische Zeit (Abendmahlstermine) und die Agenden selbst. Die Probleme, die sich für die Einheit des Abendmahlsgottesdienstes stellen, sind das Nebeneinander von Predigt und Mahl, von Kanzel und Altar, von regelmäßigem Predigtgottesdienst und selbständigem Predigt-Sakramentsgottesdienst. Aber diese Probleme stammen im Grund schon aus der Zweiteilung der Messe. Ob die Einheit wirklich schon dadurch gesichert war, daß Predigt und Abendmahlsvermahnung sich berühren oder gar identisch sind? Das war aber durchaus nicht immer der Fall. Oft scheint gerade die Predigt ihre Selbständigkeit gewahrt zu haben. Ist wirklich Entscheidendes gewonnen dadurch, daß ein Teil der Abendmahlsliturgie noch auf der Kanzel gesprochen wird, oder daß der Sakramentstisch bei der Kanzel steht? War die ganze Gemeinde tatsächlich dazu zu bewegen, beim Abendmahlsgottesdienst dazubleiben? In Schwäbisch Hall hat das nicht geklappt. Diese Fragen hätte man noch weiter vorantreiben können.

S. 143 ff. werden abgelegene Ordnungen wiedergeben: Basel 1529, Bern 1529, Farel 1533 und als Autograph der entsprechende Abschnitt aus Zwinglis *Fidei Expositio*. Die sinnentstellenden Druckfehler sind in einer Beilage berichtet, die anderen fallen nicht ins Gewicht.

*Tübingen*

*Martin Brecht*

Henri Naef: *Les origines de la Réforme à Genève. L'ère de la triple combourgeoisie. L'épée ducale et l'épée de Farel.* Genève (Alex. Jullien) 1968. XI, 632 S., kart., Fr. 65.—

Grâce au dévouement et au savoir faire de la commission des publications de la Société d'histoire et d'archéologie de Genève, les historiens et le public lettré disposent maintenant du second volume de cette oeuvre monumentale. Sans ménager sa peine, Henri Naef (1889–1967) avait donné une grande ampleur à l'ouvrage destiné à commémorer le quatrième centenaire de la Réforme à Genève. Il a disparu sans pouvoir achever son travail, ni même voir paraître ce livre, trente ans après le premier. De fait, les 341 premières pages étaient au point et annotées par l'auteur; pour les suivantes, pas encore revues, les éditeurs ont dû procéder aux retouches nécessaires, et renoncer à mettre les références et les annotations critiques, dont le défunt avait le secret. Ces considérations n'enlèvent rien à la valeur, ni à l'intérêt du texte attendu avec impatience – et assorti d'une réimpression photomécanique du tome premier, sous-titré: "La cité des évêques, l'Humanisme, les signes précurseurs".

L'introduction déjà est caractéristique de l'esprit dont Henri Naef a abordé son travail: ne pas succomber à "une sorte d'intuition rétrospective", mais "quitter le potentiel pour le concret", conserver son agrément au texte, sans sacrifier la complexité des faits, ni les références utiles. Divisé en cinq parties, le texte mène le lecteur de 1526 à 1534; il porte les titres évocateurs suivants: Les ferments politiques et les ferments religieux (1526–1528); la cité sous le harnois (1528–1531); vers la "Loy" nouvelle (1532–1533); Genève entre Fribourg et Berne (1533–1534); la prépondérance "luthérienne" (février à mai 1534). Si la longueur de ces parties décroît, elle contient chaque fois un espace de temps plus court, permettant ainsi de mieux suivre les pulsations de la vie genevoise.

Le récit s'ouvre sur la combourgeoisie conclue avec Berne et Fribourg, acte révolutionnaire qui va changer les destinées de Genève; les gens de l'époque en eurent déjà conscience. Grouillant de vie grâce aux détails donnés par petites touches, dans un style très personnel émaillé de citations, le texte savoureux permet de mesurer les interférences et les répercussions des moindres événements qui s'enchevêtraient sans désespérer. Au travers de l'agitation des esprits, on voit poindre les "Luthériens" dans la politique locale: une procession satirique suit un placard, alors que la situation se tend entre le duc de Savoie et la ville. Le syndic Bezaçon Hugues, qui libère les Genevois de l'autorité du vidomnat, "a été l'auteur de leur liberté, sans laquelle la Réforme ne se fût jamais établie"; Robert Vandel et son